
Das Heroische im Christentum

«Und so ihr liebet, die euch lieben, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euren Wohltätern wohl tut, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder tun dasselbe auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wieder nehmen» (Lukas 6,32-34).

Brüder in Christo, jedes Wort, das von unseres Meisters Lippen fällt, ist uns kostbar. Wir machen keinen Unterschied zwischen seinen Verheißungen und seinen Vorschriften, sondern schätzen jede Silbe höher, als Rubinen. Eine Lehre von ihm ist uns mehr wert als das feinste Gold und ein Gebot steht eben so hoch in unserer Achtung. Ob seine Unterweisung praktisch oder lehrhaft ist, ob sie dienen soll, die Füße zu leiten oder das Herz zu ermutigen, wir haben die gleiche Freude daran.

*«All' seine Worte sind von süßer Melodie,
Unendlich liebevoll, unendlich tief.»*

Alle Reden Jesu sind Worte Gottes an unsere Seele, ob sie uns Lehre, Warnung, Tadel, Einladung oder Trost bringen. Wie *alle* seine Kleider von Myrrhen, Aloe und Kassia duften, so sind alle seine Worte süß für unsern Geschmack. Wir haben Christum nicht so gelernt, daß wir mäkeln und wählen, wenn die Früchte seiner Lippen vor uns liegen. Doch habe ich Christen gekannt, die gern des Meisters Gewand zerrissen hätten, um nur den weichsten Teil desselben als ein Kissen für ihren trägen Kopf zu behalten. «Das», sagen sie, «war eine evangelische Predigt, süße Nahrung für unsere Seelen», weil sie zufällig von dem handelte, was Christus für uns getan hat; aber bei der nächsten Gelegenheit schreien sie: «Das war keine evangelische Predigt; die war gesetzlich; die legte eine Last auf unsere Schultern», weil sie es wagte, zu sagen, was Christus uns befohlen hat, für ihn zu tun. Solche Menschen, scheint mir, nehmen Christum mehr als einen Diener denn als einen Herrn an. Sie wünschen, daß er dies oder das für sie tun soll – daß er in Wahrheit sich gürtet soll und ihnen bei Tische aufwarten, während sie zum Essen niedersitzen; aber wenn sie die Sache besser verstünden, würden sie Christum zu ihrem Herrn wählen und willig sein, sich auf seinen Befehl zu gürtet und ihrem Herrn zu dienen, und es sich zur Ehre rechnen, Diener eines so göttlichen Fürsten zu sein. Da ich gewiß bin, daß ihr nicht zu dieser Art religiöser Kritiker gehört, sondern alles annehmen werdet, was von Christo kommt, so freut es mich, heute Morgen ein praktisches Thema zu haben. Die Predigt auf dem Berge ist ebenso voll Licht für euch wie die Verklärung auf dem Berge. Ihr hört eben so gern, was der Sohn euch als Vorschrift gibt, als was der Vater über seinen Sohn als Zeugnis ausspricht. Was die Predigt in der Ebene anlangt, so gingen ihr Wunder voran, aber sie ist für euch ebenso eindringlich, als die Zeichen und Wunder sie hätten machen können, wenn ihr sie alle gesehen hättet. Die Kranken rührten sein Kleid an und wurden gesund, und die, welche von Teufeln besessen waren, wurden geheilt: ihr freut euch über die Wunder Christi, aber ihr seht ihn ebenso mächtig in Worten wie in Taten, und ihr betet ihn an um seiner trefflichen Lehren willen, die uns bleiben, nachdem seine Wunder aufgehört. Hier habt ihr einige seiner Worte und möge sein Geist sie an euren Herzen segnen.

Brüder, in den Dingen, von welchen ich heute Morgen in dem Namen des Herrn mit euch reden werde, die, wie ich dessen gewiß hin, von seinen eigenen Worten genommen sind, wird einiges Sonderbare und Ungewöhnliche sein, das euren Ohren vielleicht hart klingt. Wundert euch nicht, denn das Evangelium ist eins von jenen Gedanken Gottes, die nicht unsere Gedanken sind: das ganze Lehrgebäude, das Christus uns gebracht, ist den Menschen fremd, da es so viel höher ist als sie, wie der Himmel höher ist als die Erde. Unsers Herrn Reich ist nicht von dieser Welt, sonst würden seine Diener manches tun, dessen sie sich jetzt enthalten. Die Handlungsweise der Untertanen dieses Reiches darf nicht nach den Sitten anderer gemessen werden; denn sie sind ein Volk, das ebenso eigentümlich ist, wie das Reich, dem sie angehören. Wir haben Leute sagen hören: «Ich seh' nicht ein, daß es meine Pflicht ist, so genau zu sein; es ist nicht Sitte». Was haben wir mit der Sitte zu tun? Wenn etwas recht ist, aber nicht Mode, so laßt uns die Mode aufbringen; und wenn es Mode ist, unrecht zu tun, so laßt uns verzweifelt unmodern sein. Unser Meister kam, wie es aus den Worten unseres Textes erhellt, nicht in die Welt, um uns zu lehren, uns der Weise unserer Mitmenschen anzubequemen; sondern er wollte, daß wir weit über das gewöhnliche Verhalten anderer hinausgingen. Er fragte in seiner Bergpredigt: «Was tut ihr Sonderliches?» Er stellte einen Maßstab weit über den gewöhnlichen der Menschen auf, wenn er wieder und wieder sagt: «Was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder tun dasselbe auch». «O», mag vielleicht einer am Schlusse meiner Predigt sagen: «der Prediger verlangt mehr von uns, als man vernünftigerweise von Fleisch und Blut erwarten kann». Eure Beschuldigung ist richtig; aber der Prediger spricht nicht zu euch, als zu Fleisch und Blut, sondern als zu solchen, in denen etwas viel Höheres wirkt, nämlich der einwohnende Geist Gottes. Wahre Gläubige wandeln nicht nach dem Fleische und kümmern sich nicht um die fleischlichen Dinge, denn sie sind mit der Kraft des Geistes Gottes bekleidet und durch seine Macht ist ihr Leben über die gewöhnlichen Wege der Menschen hinausgehoben. Wenn der Geist Gottes in euch wohnt, so seid ihr von einer andern Natur, als die Menschen dieser Welt, und man kann erwarten, daß ihr in einer andern Weise lebet. Wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen? Wir leben unter einem Geiste, dessen Gesetz Vollkommenheit ist, und deshalb verursacht uns ein kleiner Fehler viel Selbstverdammung. Wir richten uns selbst nach einem strengeren Maßstabe, als den wir bei andern anlegen würden; denn unsere Vorrechte und Verantwortlichkeit sind ausnehmend groß. Ich erlaube bei andern, wofür ich mich selber tadeln würde. Ich könnte bei einigen Handlungen billigen, die bei mir auch erlaubt, aber nicht dienlich wären, nach der höheren Regel, daß wir alles zur Ehre Gottes tun sollen. Wenn ich von gewissen Taten unbekehrter und unerleuchteter Menschen hörte, so habe ich sie entschuldigt und gesagt: «Arme Seelen, wenn man bedenkt, wer sie waren und wo sie waren, ist ihr Verhalten nicht so sehr zu tadeln»; und doch, wenn ich nur halb so schlecht gehandelt hätte, so wäre es in der Tat Empörung und Vermessenheit gewesen. Für Kinder ist ein anderes Gesetz da, als für gewöhnliche Untertanen; das, was man von Fremden übersieht, ist abscheulich, wenn es von einem Busenfreund kommt. Ihr seid nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade; und unter dieser fühlt ihr die Kraft eines Zwanges, der heiliger und höher ist, als das bloße Gesetz ihn euch auferlegen konnte.

Wenn ihr das seid, was ihr euch nennt, meine Brüder, so wird von euch mehr verlangt, als von andern Menschen unter der Sonne, und deshalb will ich alles Bedenken bei Seite werfen, indem ich euch einen hohen Maßstab vor Augen stelle und von euch verlange, was wir nie von Sündern oder Weltmenschen erreichen können. Wißt ihr nicht, daß euer Herr gesagt hat: «Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen?» Wenn ich die Aufgabe hätte, vor einer gewöhnlichen Versammlung Männer und Frauen über Taten der Tapferkeit zu reden, so würde ich vielleicht mit einiger Zurückhaltung sprechen, wenn ich sie zum Heldenmut im Kampfe ermahnte; aber wenn ich vor einigen tausend Jahren gelebt hätte und berufen wäre, vor Spartanischen Kriegerern zu reden, alle zur Schlacht gerüstet, Männer, denen die Narben des Kampfes noch eingegraben, so würde ich meinen Mahnungen keine Grenzen setzen; ich würde sie anfeuern, wie ein Löwe die jungen Löwen

antreibt und sie zum Raube drängt. Ich würde ihnen sagen, daß ihr Name und ihr Stammbaum nicht durch den Gedanken an Niederlage geschändet werden dürfe, sondern daß sie den Sieg erwarten müßten und ihn als ihr Recht ergreifen. Kein Redner würde zu Spartanern gesprochen haben, wie zu Böotiern: es war ihr Leben und ihr Geschäft, zu fechten, und Taten der Kühnheit konnte man darum von ihnen erwarten. Ist's nicht so mit euch, ihr Nachfolger des Gekreuzigten? Eure Märtyrer und Bekenner rufen euch zu, ein höheres Leben als das gewöhnlicher Menschen zu führen. Ich sage all' dieses, weil für einige unter euch eine Art Verteidigung Not tun mag für die stärken Sachen, die diesmal vor euch gesagt werden. Möge Gottes Heiliger Geist auf euch kommen und euch stark genug für alles Starke machen und sich in eurer Schwachheit verherrlichen.

I.

Unsere erste Bemerkung, indem wir die Predigt beginnen, ist diese: **Vieles, was von Natur gut ist, bleibt doch noch hinter dem Christlichen zurück.** Begeht nicht den Irrtum, zu sagen, daß sittliche Vorzüge nicht gut seien. Einige haben geradezu erklärt, daß in einem unbekehrten Menschen nichts Gutes sei; aber dies ist kaum wahr. Es wird gewöhnlich in einer Weise verstanden, in der es falsch ist, und das ist sehr zu bedauern; wir dürfen keine Unwahrheit sagen, um Gott zu ehren; es ist sehr viel Gutes – Gutes in einem gewissen Sinn und Verstand des Ausdrucks «gut» – in vielen unbekehrten Leuten. Viele, denen die Gnade Gottes etwas ganz Fremdes ist, zeigen doch leuchtende Formen der menschlichen Tugenden in Lauterkeit, Großmut, Freundlichkeit, Mut, Selbstaufopferung und Geduld. Ich könnte wünschen, daß manche von euch, die sich Christen nennen, in gewisser Hinsicht so gut wären, wie andere, von denen ich weiß, daß sie nie den Christennamen geführt haben. Es ist immer recht, die Wahrheit zu sprechen, und die Wahrheit verbindet mich, dieses zu sagen. Dies sollte Christen sehr ernst in der Selbstprüfung machen, damit sie nicht natürliche Liebenswürdigkeit und Moralität für die Frucht des Geistes Gottes nehmen. Wenn es zur Frage steht, ob unser Charakter der Natur oder der Gnade entsprossen ist, so wird es traurig sein, wenn das Urteil lauten sollte, daß er das tote, schön gekleidete Kind der Natur ist, aber nicht das lebende Kind göttlicher Gnade. Wir mögen mit Juwelen geschmückt sein, die glitzern und glühen, und doch können sie bloße Nachahmung sein und keins von ihnen das Werk des Geistes Gottes. Wir mögen von Kopf bis zum Fuß mit dem geziert sein, was lieblich ist und wohl lautet, und dennoch kann uns vielleicht das mangeln, was Gott von uns fordert, weil unser Herz innerlich nicht mit unserer äußeren Erscheinung im Einklang steht. Die Schüssel ist rein, sie könnte nicht reiner sein; aber so lang der Schmutz inwendig bleibt, ist sie vor Gott nicht annehmbar.

Beachtet die drei in dem Text genannten Dinge, gegen die es kein Gesetz gibt, zu deren Lobe dagegen viel gesagt werden kann. Diese Handlungen sind gut, aber sie kommen nicht an den Maßstab Christi heran. Das erste ist: «So ihr liebet, die euch lieben». Es ist recht und billig, daß *freundliche Gefühle* auch freundliche Gegengefühle erwecken; daß wir gegen die, welche gegen uns freundlich sind, auch wieder freundlich sind. Wir sagen: «Liebe erzeugt Liebe» und dies ist natürlich. Doch tut es mir leid zu sagen, daß es, obgleich nur eine natürliche Tugend, doch keinesfalls so gewöhnlich ist, daß es allgemein zu nennen wäre. Es gibt Kinder, welche ihre Eltern, die in ihrer Kindheit sich für sie abmühten und abarbeiteten, nicht lieben, sondern eine seltsame Härte des Herzens gegen die Urheber ihres Daseins an den Tag legen. Ich kenne Brüder, welche die zärtlichsten und liebenswürdigsten Schwestern nicht lieb haben und es ist betrübend, hinzuzufügen, daß es viele Ehemänner gibt, rohe Männer, die nicht ihre Frauen lieben, welche doch ihr Leben aus Liebe zu ihnen und ihren Kleinen aufopfern. Ich erröte, wenn ich an die vielen Beispiele denke, die ich anführen könnte, aber sie tun nicht nötig; ihr wißt, daß es so ist. Tausende

sind nie bis zu dieser Stufe hinangekommen: «So ihr liebet, die euch lieben». Aber selbst, wenn wir so hoch kommen, so haben wir nichts Großes erreicht, nicht wahr? Unser Herr sagt, daß auch die Sünder ihre Liebhaber lieben. Die Gnade ist nicht nötig, um einen Mann zum liebenden Gatten eines zärtlichen Weibes zu machen; die Gnade ist nicht nötig, um liebevolle Söhne und Töchter zu machen; wir sehen sie rund um uns her. Ich bin gewiß, es bedarf bei der großen Mehrzahl von euch nicht der Gnade, damit ihr freundlich gegen diejenigen fühlt, die euch in freundlicher Weise behandeln; «die Sünder lieben auch ihre Liebhaber». Ihr seid alle so weit gekommen, und dies Gefühl ist gut, je mehr davon, je besser; aber es kommt, wenn es allein steht, nicht bis zu der Vorschrift Christi hinan: es ist nicht dieses, wozu der Heilige Geist uns neu gezeugt hat; es ist nicht dies, wofür Christus sein kostbares Blut vergossen hat. Es gibt eine höhere Tugend, als die, welche diejenigen liebt, die euch lieben; hier ist sie – wir sollen diejenigen lieben, die uns hassen und uns schlecht behandeln. Könnt ihr diejenigen lieben, die euren Namen nicht nennen, ohne mit ihren Zähnen vor Neid zu knirschen oder voll Hohn zu lächeln? Könnt ihr diejenigen lieben, welche euch verleumdet haben, die ihr Bestes getan, euch zu ruinieren und dasselbe wieder tun werden? Könnt ihr einen ernstlichen Wunsch für ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt fühlen? Wenn ihr ihnen Gutes tun könntet, würdet ihr euch freuen, es zu tun, und die Tat wiederholen, bis ihr sie zu glücklich gemacht hättet, um boshaft zu sein, zu tief verschuldet, um in der Feindschaft zu verharren? Dies würde in der Tat herrlich sein, besonders wenn ihr euch von allen selbstsüchtigen Beweggründen in einem solchen Liebesstreit frei hieltet und alles tätet, nicht um heldenmäßig oder groß zu erscheinen, sondern einfach, weil's euch Freude macht, Gutes zu tun, und zwar da, wo es am meisten nötig ist, das heißt da, wo der Geist der Feindschaft die größte Macht hat.

Dies ist hoch, und ich denke, ich höre jemanden sagen: «Ich kann nicht dahinan kommen; ich kann diejenigen lieben, die mich lieben, aber die, welche mich hassen, das ist ein anderes Ding; ich muß mir die Sache zwei bis dreimal ansehen, ehe ich sie unternehme.» Ich glaube das wohl, mein Freund, und eben deshalb tut das Werk Gottes selbst Not, um uns zu Christen zu machen; der Vater, Sohn und Heiliger Geist müssen Gnadenwunder in uns wirken, ehe wir Gott ähnlich werden. Gottseligkeit ist Gottähnlichkeit, und diese ist nicht leicht zu erreichen.

Das nächstfolgende in den vorliegenden Versen ist *dankbare Vergeltung*. «Wenn ihr euren Wohltätern wohl tut, was Danks habt ihr?» Es ist durchaus recht, daß wir, wenn Leute uns einen Dienst erwiesen haben, uns bemühen, die Wohltat zu vergelten. Nach allgemeiner Uebereinkunft «wäscht eine Hand die andere». Es tut mir leid, zu sagen, daß dies, obwohl eine sehr gewöhnliche Art der Tugend, doch nicht das am häufigsten Vorkommende ist, denn ihr könnt andern helfen, wenn ihr wollt, aber ich habe gehört, daß sie euch nicht immer wieder helfen. Ich kann hier nicht aus eigener schmerzlicher Erfahrung reden, denn alle sind gegen mich freundlich gewesen und ich habe ein gutes, vollgerüttelt und überflüssig Maß in meinen Schoß wieder bekommen; aber ich habe Männer angetroffen, die bitterlich über die Undankbarkeit derer, welchen sie früher wohlgetan, geklagt haben. Sie behaupten, anderen freigebig geholfen zu haben, aber als an sie die Reihe kam, des Beistandes zu bedürfen, erhielten sie ihn nicht: ich bin nicht ganz sicher in Betreff der genannten Behauptung, aber sie stellen sie auf. Es ist gewiß etwas Schreckliches, wenn Menschen undankbar sind; aber gesetzt, daß du, mein lieber Hörer, dankbar bist, und kürzlich dir besondere Mühe gegeben, jemandem Gutes zu tun, der früher gegen dich gut gewesen, was Danks hast du davon? Du hast getan, was du tun solltest und nicht mehr; du hast eine alte Schuld bezahlt, wie jeder ehrliche Mann tun sollte, aber das beweist nicht, daß du ein Christ bist, denn das Christentum schließt dies zwar ein, ragt aber darüber hinaus, wie die Alpen über die Ebene, die sie umgibt.

Nachfolger Christi sollen denen Gutes tun, die ihnen Schaden zugefügt haben. Ihr kennt den alten Spruch: Böses für Gutes ist teuflisch, Böses für Böses ist tierisch, Gutes für Gutes ist menschlich, Gutes für Böses ist göttlich. Erhebt euch bis zu dieser Göttlichkeit. Wenn jemand euch das Brot vom Munde weggenommen hat, ergreift die erste Gelegenheit, ihm zu einem Lebensunterhalt zu verhelfen. Wenn er euch verdächtigt hat, seid bereit, ihm zu vergeben, aber sagt kein Wort

gegen ihn. Warte eine Weile, bis du durch große Freundlichkeit feurige Kohlen auf sein Haupt sammelst. «Harte Lehre», sagt jemand. Ich weiß, daß es das ist, und noch härter ist das Tun, aber es ist ein seliges Tun. Es ist süß, Böses mit Gutem zu vergelten! Es ist eine Selbstüberwindung dabei, welche die Seele mehr adelt, als die Ueberwindung eines Königreiches: man kommt in solchen Handlungen Christo nahe auf eine Weise, die mehr vom Himmel in sich hat, als alles andere. Jenes geduldige, beständige Vergelten des Schadens mit Wohltun, indem man Feindschaft mit Wohlwollen erwidert, gibt uns Gemeinschaft mit ihm, der, als wir noch Feinde waren, sein Leben für uns dahin gab. O, schmeckt diese süße Gnade des Vergebens und seht, ob sie nicht gut ist. Wenn ihr bisher niemals christliche Freude gekannt habt, so werdet ihr sie dann kennen. Es ist eine hohe Tugend; nichts destoweniger müssen wir sie erreichen, wenn wir Nachfolger Christi sein wollen.

Beachtet ferner, daß im 34. Verse erwähnt wird, daß man anderen in nachbarlicher Weise hilft in der Erwartung, daß sie die Freundlichkeit erwidern werden. «Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet, zu nehmen, was Danks habt ihr davon?» Hilfe in zeitlichen Gütern wird oft erwiesen in der Erwartung, daß wir, wenn wir deren bedürfen, nur zu bitten brauchen und sie dann empfangen werden. Ich leihe dir eine Axt und du wirst mir eines Tages eine Säge leihen. Du leihst meinen Eimer und wirst mir dein Plätteisen borgen: eine nachbarliche Art des Schachers, die beständig stattfindet und stattfinden sollte; aber es ist nichts Bewundernswertes daran, es ist eine Art des Zurücklegens, ihr macht den Nachbar auf eine Zeitlang zu eurem Bankier. Ich helfe dir und du hilfst mir –, etwas sehr Angemessenes, und je mehr solches nachbarlichen und brüderlichen Zusammenwirkens, desto besser, aber dennoch ist nichts sonderlich Tugendhaftes darin. «Was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wieder nehmen». Du sollst als ein Christ zu etwas Höherem empor steigen –, nämlich zum Helfen bereit sein ohne die Erwartung von Gegendiensten, bereit, denen beizustehen, von denen du sicher weißt, daß sie dir nicht helfen können, die zu arm sind, jemals zu deinem Beistand zu kommen; ja, selbst bereit, denen zu helfen, die dir nicht helfen würden, auch wenn sie es könnten, die selbst deine Freundlichkeit mit unwahren Worten und unfreundlichen Handlungen erwidern würden. Kannst du da hinan kommen? denn dies heißt ein Christ sein, heißt, deinem himmlischen Vater gleich sein, der regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, der seine Sonne scheinen läßt auf das Feld des Knickers sowohl wie auf den Garten des Freigebigen; der gibt und gibt und gibt und nichts wieder empfängt. Es ist die Herrlichkeit Gottes, daß er zu groß, zu voll, zu glorreich ist, um von uns abhängig zu sein; eine immerfließende Quelle, die unzählbare Ströme unendlichen Segens auf die Menschenkinder ausgießt. In unserem Maße sollen wir ebenso sein: wir sollen nach jener höheren Glückseligkeit streben, von welcher unser Herr sagte: «Geben ist seliger, als nehmen». Dies ist die Würde, das Himmlische des Glückes, nicht von anderen zu empfangen, sondern frei an sie auszuteilen. Möge Gott uns helfen, ihm nachzuahmen, indem wir Gutes tun und auf keine Vergeltung hoffen.

So, Brüder, denke ich, daß ich euch gezeigt habe, wie es mancherlei Gutes in der Welt gibt, das dennoch nicht an den Maßstab christlicher Tugend hinankommt. Dies ist der Fall *bei allen religiösen Handlungen*. Du gehst zum Hause Gottes; die Heiden gehen auch zum Hause ihres Gottes. Du bringst eine gewisse Zeit im Gebete zu; die Mohammedaner tun es auch. Du bist sehr andächtig; die Perser sind es auch. Du bist als ein religiöser Mann bekannt; das waren sehr viele, die sich als Schurken erwiesen. Du bist ein Diakon oder sonst ein Kirchenbeamter; ja, das waren gewisse Bankdirektoren auch, die darum nicht ehrlicher waren. Aber du bist ein Prediger, ja, und das war Judas auch, der sich erhängte und an seinen Ort ging. Religiöse Handlungen sind nichts wert, wenn hinter ihnen nicht ein aufrichtiges Herz ist. Dieses alles sollten wir tun, aber wenn wir Herzenswerke ungetan lassen, so ist nichts getan. Die Sünder vollziehen auch ihre religiösen Handlungen, und daneben zeigen manche von ihnen viele äußerliche Tugenden, und dennoch kommen sie offenbar an den Maßstab christlicher Tugend nicht hinan. Die Straße ist dieselbe, und Menschen mögen anscheinend in derselben Richtung reisen und dennoch aus ganz

verschiedenen Beweggründen: der Erste mag in des Königs Geschäften reisen, der Zweite mag ein Straßenräuber sein und der Dritte ein entlaufener Verbrecher, der vor der Gerechtigkeit flieht. Ein Gleiches kann von hundert verschiedenen Leuten getan werden, und scheinbar in derselben Weise, und doch tut vielleicht nur einer es in Gottes Weise und mit der aufrichtigen Absicht, Gott zu ehren und zu preisen; die neunundneunzig, obgleich sie sich emsig bemühen, die äußerliche Handlung richtig zu vollziehen, mögen doch vielleicht von Gott nicht angenommen werden, weil ihre Triebfedern und ihr Sinn ganz und gar verkehrt sind.

O, ich schäme mich, wenn ich niedersitze, mein Leben überdenke und frage: «Ist dies ein Leben, wie ein Christ es führen soll?» Steigt nicht dieselbe Frage in eurem Gemüte auf? Fühlt ihr nicht, daß in vielen Punkten selbst Unbekehrte euch übertroffen haben? Kennt ihr nicht einige, die keine Christen sind, und dessenungeachtet geduldiger als ihr im Ertragen von Schmerz? Kennt ihr nicht Ungläubige, die in hohem Grade freigebig sind und viel Selbstaufopferung zeigen, indem sie ihren armen Nachbarn helfen? Kennt ihr nicht Männer, deren Hingebung an die Wissenschaft größer ist, als eure Hingebung an Christum? Gibt es nicht in eurer Bekanntschaft Personen, die ihr Vaterland mehr geliebt haben, als ihr euren Herrn liebt? Reizen euch nicht diese Gedanken zu etwas Besserem? Sie machen mich erröten und bringen mein Herz zum Weinen. Wie sollte ich nicht sein, wenn diejenigen, welche nicht behaupten, das Geheimnis der ewigen Liebe zu kennen, sich zu solchem Mut in der Schlacht erheben, zu solcher Ausdauer im Vorwärtsdringen über Meere von Eis? Was sollte ich nicht werden, wenn mein Herr mich beruft, sein wahrer Jünger zu sein? Wo sind die Früchte meiner Jüngerschaft? Was tue ich, ihm Ehre zu bringen? Wenn selbst ein Spruch wie dieser mich in Verlegenheit setzt und ich sage: es ist eine harte Lehre – wo, wo muß ich stehen vor den Augen Gottes, der alle meine Fehler sieht?

II.

Zweitens, liebe Freunde, möchte ich es zeigen, daß **die christliche Tugend in vieler Hinsicht außergewöhnlich ist und heroisch genannt werden kann**. Um dieses anschaulich zu machen, will ich mich nur auf das Evangelium des Lukas beschränken. In der vorgelesenen Stelle haben wir augenscheinlich eine Form der Tugend, die außerhalb der gewöhnlichen Gedankenreihe der Menschen liegt. Sie betrifft *die Liebe*. «Liebet eure Feinde; tut denen wohl, die euch hassen; segnet die, so euch verfluchen; bittet für die, so euch beleidigen.» In Liebe, Freundlichkeit, Rücksicht auf die Bedürfnisse der Menschen und dem Wunsche, Gutes zu tun, soll das christliche Leben höher als jedes andere steigen, bis es erhaben wird. Heidnische Sittenlehrer empfehlen Freundlichkeit, aber sie raten nicht, dieselbe auf Feinde zu verschwenden. Ich habe mich etwas an der Vorsicht des Cicero amüsiert. Er sagt: «Freundlichkeit muß weder einem Jüngling noch einem Alten erzeigt werden: dem Alten nicht, weil er wahrscheinlich sterben wird, ehe er eine Gelegenheit hat, die Wohltat zu vergelten; und dem jungen Mann nicht, weil er sie sicher vergessen wird». Diejenigen unter uns, die in mittleren Jahren sind, mögen des Redners Großmut schätzen wie sie wollen, aber müssen daran denken, daß er sie nur empfiehlt, weil wir wahrscheinlich gute Schuldner sein werden und das, was wir empfangen, zurückzahlen, vielleicht mit Zinsen. Das Lächeln, das über die Versammlung dahin fliegt, ist die beste Widerlegung solcher unverhüllten Selbstsucht. Unser Herr heißt uns, keinen Lohn von Menschen suchen, und versichert uns, daß alsdann ein größerer Lohn kommen wird. Wir werden ihn uns sichern, indem wir ihn scheuen. Wir sollen einen Lohn finden, indem wir unbelohnt bleiben. Seht, wie unser Herr es ausspricht: «Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machest, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Gefreundten, noch deine Nachbarn, die da reich sind; auf daß sie dich nicht etwa wieder laden und dir vergolten werde. Sondern wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen,

die Krüppel, die Lahmen, die Blinden: so bist du selig, denn sie haben es nicht dir zu vergelten, es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten».

Darnach leset Lukas 9,54-55, und ihr werdet sehen, daß der Christ über menschliche Leidenschaft sich emporheben soll im Punkte *der Sanftmut*. Jakobus und Johannes sagten, als Christus von den Samaritern nicht aufgenommen ward: «Willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie». Aber Jesus bedrohete sie und sprach: «Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?» Ein Christ sollte zum Nachgeben bereit sein; er sollte ruhig, friedlich, sanft sein. Wenn er bei seinem Versuchen, Gutes zu tun, wünscht einigen zum Segen zu werden, und sie sich weigern, ihn zu hören, so soll er nicht unwillig werden und die Beleidiger anklagen, sondern sich wenden und seine Botschaft zu denen tragen, die vielleicht darnach hungern. Er kann vielleicht sehr bald wieder zu denen gehen, die ihn erst abwiesen und sie in einer besseren Stimmung finden. Sei sanft, Bruder; weiche Worte sind hart zu beantworten. Sie wiesen dich zuerst ab, versuche es wieder; keinesfalls werde gereizt, denn dann haben sie *dich* besiegt. Christen sollten die sanftesten Wesen unter dem Himmel sein; sie werden als Lämmer unter Wölfe gesandt und sind geheiß, ohne Falsch wie die Tauben zu sein. Solche Sanftmut wird die Gegner in Verwunderung und Staunen setzen und die Religion Jesu mit Ehren krönen.

Auch in dem Adel seiner *Freude* soll der Christ höher als alle andern Menschen stehen. Er mag, wie sie, über die allgemeinen Güter der Vorsehung sich freuen, aber diese Freude nimmt doch nur eine untergeordnete Stelle ein. Selbst über seinen eigenen Erfolg in dem Werke Christi empfindet er nur gemäßigte Befriedigung. Leset Lukas 10,20, und seht, was die Quelle seines wahrsten Entzückens ist: «Doch darinnen freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind; freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind». Ist nicht ein Gläubiger ein wunderbares Wesen, da sogar geistliche Macht und Sieg über den Teufel ihn nicht aufregen, sondern er seine Freude in etwas findet, was ganz außer ihm liegt und von dem unabänderlichen Ratschluß Gottes bestimmt ist?

Der Christ ist ferner heroisch *in seiner Furchtlosigkeit*. Schlagt das 12. Kapitel auf, Vers 4, da findet ihr, daß Christus zu seinen Jüngern sagt: «Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und danach nichts mehr tun können. Ich will euch aber zeigen, vor welchen ihr euch fürchten sollt. Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getötet hat, auch Macht hat, zu werfen in die Hölle». Der echte Christ fürchtet nicht die öffentliche Meinung und scheut nicht das Mißfallen derer, an denen Gott Mißfallen hat.

Der wahre Gläubige soll willig sein, Schmach zu tragen; ja, und weit mehr als Schmach, wie die Heiligen Gottes unzählige Mal getan. Weit entfernt, das Leiden zu fliehen, sollen wir nicht einmal daran denken, wie wir sprechen wollen, wenn wir vor Könige und Obrigkeit geführt werden, denn ein Teil des Heldenmutes der Christen liegt in ihrer ruhigen Gelassenheit. Der Herr sagt im 11. Verse: «Wenn sie euch aber führen werden in ihre Schulen und vor die Obrigkeit und vor die Gewaltigen, so sorget nicht, wie oder was ihr antworten oder was ihr sagen sollt: denn der Heilige Geist wird euch zu derselben Stunde lehren, was ihr sagen sollt». Derselbe Mann, der so sanft ist, daß er, wenn die Menschen ihn nicht hören wollen, anderswo hingeht, ist so fest, daß er nicht zum Schweigen gebracht werden kann: kühn wie ein Löwe steht er vor seinen Anklägern, und sorget nicht, wie er seine Worte stellen soll, denn er verläßt sich auf den einwohnenden Geist, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht siehet und ihn auch nicht kennt. Im Vertrauen auf den Geist spricht er, wenn die Zeit zum Sprechen kommt, und es ist das rechte Wort, wie seine Gegner bekennen müssen; oder er schweigt, so lange es Zeit zum Schweigen ist, und selbst in diesem Stillschweigen ist etwas Ehrfurchtgebietendes, das von denen um ihn her empfunden wird. So soll er überall als ein Mann auftreten.

Seht, wie hoch sich der wahre Gläubige über die Welt emporschwingen soll, wenn ihr Lukas 12,22 lest, wo der Herr uns ein *heiliges Unbekümmertsein um die zeitlichen Dinge* empfiehlt. Der wohlhabende Mann findet seinen Reichtum in seinen vollgepfropften Scheuern, aber der Gläubige findet seinen Schatz in der Allgenugsamkeit seines Gottes. Der Heiland sagt: «Sorget nicht für

euer Leben, was ihr essen sollt; auch nicht für euren Leib, was ihr antun sollt. Das Leben ist mehr denn die Speise und der Leib mehr denn die Kleidung. Nach solchem allem trachten die Heiden in der Welt; aber euer Vater weiß wohl, daß ihr des bedürftet.» Seht, Brüder, der Geist Gottes soll uns über alles ängstliche Sorgen erheben: wir sollen fühlen, daß der Vater in dieser Welt für uns sorgen will und daß Jesus uns nie ohne Trost lassen wird. Weil er unser Hirte ist und wir keinen Mangel leiden können, sollen wir unbekümmert sein, auf grünen Auen uns niederlegen, wie eine friedliche, ruhige Herde. Habgier soll sich uns nicht nahen, denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat. Der Wunsch, eine große Masse Reichtümer aufzuhäufen, hindert den Genuß dessen, was schon gewonnen ist, und dies darf bei einem Himmelserben nicht stattfinden. In Betreff der zeitlichen Güter sollen wir beständig ruhig, zufrieden und vertrauensvoll sein, und uns auf die Güte unsers Gottes verlassen. Diese Freiheit von Sorgen ist ein wesentlicher Charakterzug des Christen und ist so ungewöhnlich, daß er sich dadurch weit über die Weltmenschen erhebt.

Ein anderer Punkt, in welchem der christliche Heroismus gesehen wird, ist die *Demut* und Freude am Dienen. Seht im 14. Kapitel die Weisungen, die unser Herr seinen Jüngern gibt, nicht den höchsten, sondern lieber den niedrigsten Platz zu suchen, denn «wer sich selbst erhöht, der soll erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöht werden». Der Christ soll eine bescheidene Meinung von sich hegen. Er soll nie als ein vorlauter, eigensüchtiger, selbstgefälliger Mann bekannt sein. Menschen, die sich selbst hochschätzen, werden selten durch das Urteil ihrer Mitmenschen darin gerechtfertigt. Nein, ein Christ soll ein Mann sein, der bereit ist, alles zum Besten anderer zu tun, wie niedrig auch der Dienst sei. Er ist willig, der Heiligen Füße zu waschen. Er ist willig, ein Türhüter im Hause des Herrn zu sein, wenn er nur seinen Brüdern dienen und seinen Herrn ehren kann. «Wo sind diese christlichen Leute?» fragt ein Hörer. «Wo sind diese guten und demütigen Leute? Ich kann sie nicht finden». Bist du nicht selbst einer von ihnen? Wenn nicht, so bekenne es und gehe vor Gottes Angesicht und bitte ihn, dich so zu machen und wenn du demütigen, liebenden Sinnes bist, so wirst du andere gleicher Art finden. Ich muß zugeben, daß man nicht leicht zu ihnen gelangt, aber wenn du selbst sanftmütig und demütig bist, wirst du sie finden, nach dem Grundsatz, daß Gleich und Gleich sich gern gesellt und Vögel einer Art zusammen fliegen. Der hat nicht den christlichen Geist, welcher sogar das Himmelreich in eine Arena des Ehrgeizes verwandelt, sondern der hat den Geist Christi, welcher der Knecht aller um Christi willen wird. Das ist nicht der christliche Geist, welcher unter dem Vorwande, nach Freiheit in der Kirche zu streben, die Herrschaft und seinen eigenen Willen begehrt. Die, welche unter diesem Einfluß stehen, wollen kein Regiment in der Kirche, als ihr eigenes: sie sind zu starrköpfig und zu hochmütig, um sich denen zu unterwerfen, die im Herrn über sie gesetzt sind. Der Geist des Christentums ist demütig, nachgebend, leicht zu erbitten, nicht das Seine suchend. Dies ist ein Hauptpunkt in der Eigentümlichkeit des eigentlichen Volkes.

Weiter, in einem Christen sollte *ein Glaube* sein, der nicht in anderen ist (siehe Lukas 17,6). Er sollte ein Auge haben, das zu sehen, was unsichtbar ist und einen Arm, sich auf das zu lehnen, was er nicht fühlen kann. Er sollte auf Tatsachen hin handeln, die andere als Theorien annehmen mögen, aber niemals auch nur im Traum daran denken, einen Groschen darauf zu wagen. Gläubige, ihr seid die Menschen, die zu Bergen sprechen: «Werdet Ebenen» und zu Maulbeerbäumen: «Reißet euch aus». Ihr sollt Wunder wirken, nicht leibliche und sinnliche, sondern geistliche und geistige, die nicht geringer, sondern sogar noch erstaunlicher sind als Wunder der Heilung oder Auferweckung.

Der nächste Vers des 17. Kapitels zeigt uns, daß Christen Männer des *Dienens* sein sollten. Sie dürfen nicht meinen, daß sie in die Welt gekommen sind, um an einem Gastmahl zu sitzen, sondern sie sollen ihrem Herrn dienen, während er zu Tische sitzt. Allzu viele scheinen zu glauben, daß die Gottesdienste im Heiligtum nur dazu da sind, um sie zu *speisen*: sie sehen niemals das Haus Gottes als eine Baracke für Krieger an oder als einen Platz, wo Arbeiter zusammenkommen, um ihre Werkzeuge zu schärfen; sie betrachten es nur als eine heilige Vorratskammer, einen geistlichen Speiseschrank, oder ein himmlisches Erfrischungszimmer, wo viel zu empfangen ist

und wenig oder nichts wiederzugeben. O Brüder und Schwestern, wir müssen heraus aus dem verengenden Einfluß des Geistes, der sogar die Religion zu einer selbstüchtigen Versorgung für uns selber macht, und wir müssen jene Scheu vor Mühe und Anstrengung verachten, die Menschen von zunehmenden Jahren und wachsendem Reichtum überkommt. Wir sollen dienen, nicht nach unserer Gemächlichkeit ausruhen. Was sind wir, daß wir so ängstlich sind für unsere Ruhe und unsere Wohlfahrt? Der Herr Jesus Christus will nicht, daß wir beständig fragen sollen: «Wie kann ich glücklich sein? Wie kann ich geistliche Freude erlangen?» Von Knechten nimmt man nicht an, daß sie ihre Zeit damit zubringen, nach ihrem eigenen Vergnügen zu tun und ihren eigenen Vorteil zu suchen. Ein Diener, der seine ganze Zeit damit zubrächte, seine eigene Gesundheit zu beobachten, würde seinem Herrn von wenig Nutzen sein. Ebenso haben wir noch etwas anderes zu tun, als nur unsere eigenen Gefühle zu beobachten. Einen Brand aus dem Feuer reißen, ist besser, als seine eigenen Hände wärmen; eine hungrige Seele mit dem Himmelsbrot speisen, ist eine viel höhere Tat, als selbst das Fette essen und das Süße trinken. Es ist mehr Freude darin, euren Arm bis an den Ellbogen in den Schlamm zu tauchen, um ein Kleinod für Christum zu finden, als eure müssigen Hände mit der wohlriechenden Seife respektabler Anständigkeit zu waschen. O daß wir ganz frei würden von allen Gedanken, uns selbst in der Religion zu suchen! Wir werden zu allererst durch die Gnade errettet, wie ertrinkende Seeleute, die der Tiefe entrissen werden, aber dann werden wir gelehrt, das Rettungsboot selbst zu bemannen, um andere vom Verderben zu retten. Das Christentum findet mich als einen in der Schlacht verwundeten Soldaten, und es heilt meine Wunden, aber es tut viel mehr als das: es umgürtet mich mit einer Rüstung, es gibt mir ein Schwert, es lehrt mich kämpfen und es macht einen Helden aus mir, wenn ich mich seiner vollen Macht überlasse. Gott gebe, daß es dieses für einen Jeden von uns tun möge.

III.

Ich will nun schließen mit der Betrachtung, daß **die christliche Religion hinreichende Nahrung für das heldenmütigste Leben darbietet**. Habt noch Geduld, während ich euch dies mit einigen Worten zeige. Zuerst fordert es *der Bund der Gnaden*. Ihr und ich, wir müssen erwählt sein, ein höheres Leben als das gewöhnlicher Menschen zu führen, wozu sonst alle diese Vorbereitungen und Anstalten? Wir sehen Himmel und Erde und Hölle in Bewegung; Gott verläßt seinen Thron und wird Mensch; die Unsterblichkeit zieht Fleisch und Blut an und stirbt; der Heilige Geist kommt, um in diesen Erdenleibern zu wohnen, während Engel darauf schauen und staunen; gewiß, hier ist Grundlage und Anfang von etwas ganz vorzüglich Gutem. Seht ihr jenen glänzenden Engel, der wie eine feurige Flamme strahlt –, was für Mühe kostete es den Schöpfer, ihn zu machen? Ein Gedanke reichte dazu hin; Gott wollte es, und die Cherubim mit ihren Helmen und die Seraphim mit ihren Schwertern standen vor ihm in all ihren funkelnden Reichen. Was aber wird das Geschöpf sein, das der Gegenstand ewiger Ratschläge gewesen ist, das des Vaters Herzen den Schmerz gekostet hat, seinen einzigen Sohn dahinzugeben, den Sohn blutigen Schweiß gekostet hat und den Geist die Aufwendung seiner allmächtigen Kraft? Solch ein Geschöpf sollen du und ich werden! Wir sind auf dem Wege dahin. Großes sollte von uns kommen, wenn es dieses ist, was wir sind und werden. Möge dieser Gedanke uns stärken zum höchsten Leben.

Denkt ferner daran, Brüder, zum heiligen Heldenmut stärkt uns auch *der Lohn*, welchen er bringt: denn unser teurer Herr, obgleich er uns den Gedanken an Lohn auf Erden verachten heißt, sagt uns doch, daß in der Sache selbst ein Lohn ist. Folgt meinem Text im 35. Verse: «Liebet eure Feinde; tut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet; so wird euer Lohn groß sein». Welcher Lohn? Nun, der Lohn, Gutes gethan zu haben. Der ist durchaus genug. Wenn du zu deinem Bruder gehst, der dich so schlecht behandelt hat und sagt: «Bruder, wir wollen Freunde sein»,

und du alle Wunden heilst, so wirst du keines anderen Lohnes bedürfen. Du wirst des Nachts süß schlafen und die Musik, die dich am Morgen erwartet, wird lieblich sein wie Glocken des Himmels. Gesetzt, du hättest einen Feind, und tätest ihm fortwährend so viel Gutes, wie du nur kannst, so wirst du nicht wünschen, dafür bezahlt zu werden; es ist etwas so Großes, wie ein Christ gehandelt zu haben, daß du durch die Tat selbst Segen empfangen wirst. Ich glaube, daß die Märtyrer an dem Pfahl, wo sie standen und um Christi willen brannten, jede Pein tausendfach belohnt fühlten dadurch, daß sie die Gnade besaßen, welche sie in den Stand setzte, bis an's Ende zu beharren. Sie wußten: «Wir tun das Rechte, wir legen Zeugnis ab für die Wahrheit unseres geliebten Herrn», und wenn sie tausend Leben besaßen, würden sie sie freudig für Jesum hingegeben haben. Seid deshalb nicht so lohnsüchtig, zu erwarten, daß ihr in schmutzigem Kupfer und trübem Silber bezahlt werdet, sondern bittet darum, euren Lohn in dem Geiste zu finden, der euch anleitet, Gutes zu tun und in dem Lächeln eures himmlischen Vaters.

Merkt euch auch dies, um euren Ehrgeiz anzufeuern: ihr sollt Kinder des Allerhöchsten sein. Diejenigen, welche zu diesem heldenmütigen Leben hinansteigen können, sollen *sein wie Gott*. Die Sanftmütigen, Geduldigen, Friedlichen, Freundlichen, Vergebenden, Liebreichen, diese soll man als Kinder Gottes erkennen; und ist dies nichts? O, wenn nur ein Körnchen Adel in eurer Natur ist, so werdet ihr es zum höchsten Ehrgeiz eures Lebens machen, zu sein wie Gott. Was gibt es noch Höheres als dies?

Wir müssen Gott gleich sein, weil wir seine Kinder sind. «Ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein, denn er ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen.» Wir erwarten, etwas von dem Vater in dem Kinde zu sehen. Wenn wir Kinder Gottes sind, so sollten wir tun, woran andere niemals denken.

Wenn ihr Gottes Kinder seid, so denkt daran, welch' einen *Bruder* ihr habt, und was für ein Beispiel er euch gegeben. Er verschmähte es, für sich selbst zu leben, denn er verließ den Thron der Herrlichkeit, um zu Bethlehems Krippe zu kommen, zur Werkstatt eines Zimmermannes und zum Leben eines Knechtes. Neulich Abend hörte ich bei der Hausandacht die Erzählung von unserm Herrn beim Abendmahl vorlesen: «Da Jesus wußte, daß er von Gott gekommen war und zu Gott ging, nahm er einen Schurz und umgürtete sich und begann der Jünger Füße zu waschen». Ach, als ich an ihn dachte, den alle Himmel anbeten, unsern hochgelobten Herrn, wie er mit einem Becken umherging, um der Jünger Füße zu waschen, fühlte ich, daß meine Augen sich mit Tränen füllten und mir war wie dem Petrus, als er rief: «Solltest du mir meine Füße waschen?» Es schien eine zu große Herablassung für unsern Herrn und König, das Werk eines Dieners zu verrichten. Gibt es etwas, was zu gering für euch und mich scheinen kann, nachdem wir solche Herablassung gesehen? Wenn dieser Anblick euch nicht rührt, so laßt mich euch an einen andern Auftritt erinnern: er ging nach Gethsemane, und dort kniete er nieder und betete für euch und mich, bis er mit blutigem Schweiß bedeckt war, und große Blutstropfen einer nach dem andern auf die Erde fielen. Gibt es irgend einen Schmerz, dem wir nun nicht standhalten, irgend eine Schmach, die wir nun nicht tragen könnten um seinetwillen? Erweckt dies dich nicht? Willst du nun noch stolz sein und Ehre von deinen Brüdern verlangen und böse werden, wenn sie dir verweigert wird? Komm noch einmal mit mir, denn er geht zu dem Kreuz, und dort hängt er. Es ist dein Herr, denke daran! Sieh, das Eisen geht durch seine Hand: es ist dein Herr, der so verwundet wird. Die Nägel zerreißen seine Füße: die Füße deines Herrn! Er trägt ein Diadem als Herrscher, aber es ist eine Krone von Dornen: es ist dein Herr, der so gekrönt wird! Er trägt auch Purpur; aber es ist sein eigenes Blut; und er ist dein Herr! Er hat sonst keinen Fetzen, denn sie haben ihn ausgekleidet; ja ausgekleidet und gegeißelt deinen Herrn! Und da zischen sie über ihn, spotten über seine Gebete und höhnen sein Schreien: – all dieses über deinen Herrn! Und du? Neulich schämtest du dich, anzuerkennen, daß du sein Jünger seiest. Ekelt dich solche Feigheit nicht an? Du schwiegest neulich, als Sünder ihn lästerten: du warst knauserig, als seine armen Brüder Hilfe brauchten; du weigertest dich, zu geben, als seine Kirche und seine Sache an deine Türe klopfen. Du wolltest neulich einem Mitchristen nicht vergeben und trenntest dich

von einem, der jahrelang dein Freund gewesen, und das alles wegen eines hitzigen Wortes; und doch nennst du dich einen Christen! Ja, und ich bin auch ein Christ, und habe meine eigene Privatsache zur Selbstdemütigung; und das ist unser Meister, der dort blutet. Wie können wir's ertragen, ihm in's Angesicht zu schauen? Was für erbärmliche Jünger sind wir! O teurer Herr, laß dein Blut auf uns tröpfeln, bis du diese unsere vielen Fehler ausgetilgt und uns dir gleich gemacht hast. Amen, Amen!

Predigt von C.H.Spurgeon
Das Heroische im Christentum
20. Februar 1881

Aus *Schwert und Kelle*
Verlag Bickel (J. G. Oncken Nachfolger), 1881